Neue Bücher

Autor(en): **Bänninger, Konrad**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **16 (1915-1916)**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

NEUE BÜCHER

AUS DEM TORNISTER. Von Karl Stamm, Marcel Brom, Paul Burkhard. Zürich 1915, Orell Füssli Verlag.

Mehr als irgend eine andere Zeit seit langem, so sollte die Gegenwart vaterländische Lyrik erzeugen. Im Namen des Vaterlandes werden ja unerhörte Opfer gefordert und freudig geleistet, im Namen des Vaterlandes setzen die Völker jetzt Ehre und Reichtum aufs Spiel. — Und wirklich muss man weit zurückgehen, um einen ähnlichen Sturm politischer Lyrik zu treffen, wie er zu Anfang des Krieges ausbrach; bei den Deutschen bis zu den Befreiungskriegen, bei den Franzosen bis zu den Kriegen der Revolution. Was trägt nun die Schweiz zur Zeitpoesie bei? Wenig genug. Zwar ist auch bei uns manches gereimt worden, aber es verschwindet, nach Zahl und Gewalt, neben den Schwesterliteraturen. Man kann aber nichts anderes verlangen von uns. Unsere Spannung, unsere Not ist geringer, die Erlebnisse einförmiger, im Land drin wie an der Grenze, und es braucht sensible Könner, um etwas aus dem spröden Material herauszuschlagen. Es genügt nicht, mit gutem Willen dem Vaterland seine feurige Hingebung zu bekunden; mit Benützung einer Formel von Fr. Th. Vischer, das Patriotische versteht sich eben von selbst und will eine glückliche Umschreibung. Es wird aber abgeschmackt, als Symbol dafür die Schildwache am Grenzpfahl ewig aufzubauschen; danach kräht sehr bald kein Hahn mehr. So gilt es denn von Grund aus zu schöpfen und die feinern Regungen auszudrücken. Zum Beispiel den Gedanken an die brüllenden Schlachten, wo Tausende jung und hoffnungsvoll gewürgt werden. Doch die philanthropische Seite ist auch recht abgenutzt, man darf sie nur mit Vorsicht brauchen. Wir wollen etwas Selteneres hören. Also preisen wir den Frieden unseres Landes, stimmen eine Art Teeum an. Doch wer hört uns da zu? — Es ist für uns recht schwer, gutes Material zu finden. Das ganze Streben der Schweiz ging darauf aus, jegliche Störung zu vermeiden; darunter leidet die patriotische Dichtung, die unter den obwaltenden Verhältnissen sehr rasch zum Geklingel werden kann. Verzichten wir also auf das Pathos und beschränken wir uns auf die Behandlung der allgemein-menschlichen Erlebnisse im Grenzdienst. Felix Moeschlin hat hierin einiges geleistet, ebenso Karl Stamm in der Sammlung, auf die ich hier aufmerksam machen will. Er hat außer den landläufigen Motiven wertvolles neues Material aufgebracht: Glocken aus deutschen, französischen und Schweizer Dörfern dringen zum Grenzposten; der Soldat lauscht und sinnt, bis die Stimme aus dem Vaterland siegt und ihn erhebt. Er genießt einen köstlichen Nachmittag im Grase zwischen Blumen und schwirrenden Käfern, bis ihn Kanonendonner vom Sundgau her aufjagt und er wieder weiß, dass Krieg ist. Ein andres Bild vergisst man nicht so leicht: der Dichter bleibt abends wach, da die Kameraden rings um ihn schwer begraben im Stroh liegen, schwer atmend und im Traume jubelnd und schluchzend. — Gibt es noch weitere Motive? Gestehen wirs nur, recht wenige. Ein gewaltiges noch, das bei Stamm wie be Brom dann und wann aufklingt: der Groll des Soldaten über die fruchtlose Arbeit, wozu er verdammt ist, während drüben um die Zukunft fürchterlich gespielt wird. Warum kann er nicht mitstürzen bei großen Opfern? Warum muss er sich verzehren im puppenhaften Dienstbetrieb? — Aus diesem Gedankenkreis heraus hat Karl Stamm zwei der besten Grenzgedichte geholt. Das freundliche „Auf dem Marsche", wo wir die schwerbeladene Schar stundenlang verfolgen bis sie müde ist, bis sie fragt: wozu alle die Mühe. Aber da stehen drüben die Alpen auf, da glänzt der

stille Schnee. Und sie schauen und schweigen. In der „Heimkehr“ kehrt dies Motiv der Genesung zur Liebe für die enge Heimat wieder; aber es ist nicht so glücklich entrollt wie beim andern Gedicht. Dafür klingt die Klage um die leere Zeit, die man zubrachte, um so ergreifender. Dulden und warten sind unsre Taten!

Wir haben keinen Sieg erfochten,
nicht jubelnde Begeisterung
hat uns ihr Laub ins Haar geflochten,
nicht Schlachtgetümmel hielt uns jung.
Wir haben lang in harter Zeit
den Leib und auch den Geist kasteit.
Wir schreiten ohne Kranz und Ruhm
und keines Sängers Lieder singen
von uns und unserem Vollbringen.
Wir leben stilles Heldentum.

Das Auffällige in diesen Gedichten ist nun dies: das sind zumeist keine Lieder. Das sind Betrachtungen, keine patriotischen Gesänge. Sangbar ist auch keines. Aber ist denn das alles unserer stürmischen Zeit entsprechend, diese Bilder vom Marsche, vom Kinderreigen; dies Träumen tief in den Blumen vergraben? — Und doch müssen sie so sein; man verlange von uns Schweizern nichts, was wir jetzt nicht leisten können. Denn Betrachter sind wir, auch wenn wir Gewehr hoch an der Grenze stehen. Und so fügt Karl Stamm das karge Zeitmotiv in ein zeitloses Abbild der Umwelt hinein. Der Krieg grollt wohl herein, aber es ist meist nur ein Unterton zu Stimmungen, die unter andern Umständen auch auftreten konnten. Oft erscheint sogar die Wendung zur Gegenwart erzwungen, wie etwa in der „Rast im Grase“, wo man den Traum lieber zu Ende träumte, der so beginnt:

Herbstnachmittag.
Des Juras Faltenwürfe
vom blauen Himmel überspannt.
Ich schlürfe,
im Grase riechend, das mich dulden mag,
den harzigen Duft der nahen Schatten-
[wälder.

Der Dichter fühlt sich aber verpflichtet, eine Beziehung zum Krieg herzustellen; dass sie ihm hier und anderswo nicht gelingt, dass die Mehrzahl dieser Gedichte ruhige Stimmungslyrik und nicht ein rhythmisches Schmettern sind, das enthüllt eben den großen politischen Abstand, den wir vom Weltkrieg haben. Diese einfachen glatten Jamben, die zumeist fast trocken hervortreten, diese gemächlichen Gesten des Dichters entsprechen der Haltung, die uns von der Geschichte aufgezwungen wurde. Nur an einem Orte baut er wuchtig schreitende Strophen, im „Anmarsch“.

Nun dröhnt von unsern Tritten
das stillgewordne Land.
Wir kommen hart geschritten,
wer beut uns Widerstand?

Aber dies rhythmisch und dynamisch stärkste Gedicht (Brom arbeitet mit lauternTönen, erreicht aber die Eindringlichkeit desselben nicht) geht nicht ans Vaterland. Es schwingt über dem Zwist der Nationen, es ist eine furchtbare Weihe für die Soldaten, welche die erschütterte Welt zur Ruhe zwingen. Also keine Politik, sondern reine Kunst. So wird es denn wahr bleiben, dass die Gedichte *Aus dem Tornister* von Stamm und Brom in der vaterländischen Lyrik keine große Rolle spielen werden; dass sie vor allen die Männerchorbücher meiden müssen. Es ist also Literatur, nicht nationale Dichtung, die uns entgegentritt. Wirklich? Liegt das Nationale nicht gerade darin, dass wir uns auch in diesem Stück so haarscharf von den andern scheiden, wie in vielen andern, wie im politischem Treiben? Unser Volk geht stille und fest seinen Weg, und so müssen es auch seine Dichter halten. Wenn ein Schweizer in dem schmalen Bande blättert, wird er sich wieder erkennen. Besseres können wir darüber nicht sagen.

KONRAD BÄNNINGER

Verantwortlicher Redaktor: Prof. Dr. E. BOVET.
Redaktion und Sekretariat Bleicherweg 13. — Telephon 77 50.